

Die Visionen der frommen Pecunia (I)

Ein griechisches Märchen über die Erfindung der Demokratie

*Es schleppen sich Gesetz und Rechte
wie eine ewige Krankheit fort.
Sie schleichen vom Geschlecht sich zum Geschlechte
und rücken sacht von Ort zu Ort.
Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage,
weh Dir wenn Du ein Enkel bist:
von dem Recht, das mit uns geboren ist,
ist leider nie die Frage. (Goethe, Faust I)*

Vor langer, langer Zeit lebte in sonnüberfluteten Gefilden Südeuropas das stolze Volk der Griechen. Beruf und Berufung der Wohlhabenden war die Arbeitslosigkeit: Ein Heer von Sklaven sorgte für ihr Wohlergehen. Den Tag verbrachten die freien Männer mit Krieg oder Sport, ansonsten mit Schwatzen auf der Agora sowie ausgiebig mit Baden. Die Besten unter ihnen lebten in Abgeschiedenheit. Sie kümmerten sich um Wissenschaft und Kunst und bauten an der Wiege unserer abendländischen Zivilisation. Pythagoras schlug sich mit Dreieckswinkeln und Katheten herum, Aristoteles erfand die logische Schläuheit, der badende Archimedes entdeckte in seiner Wanne das Gesetz des Auftriebs, derweil der blinde Homer die göttliche Muse anflehte, vom Zorn des Pleiaden Achilleus zu singen.

Eines Tages entstand unter den Athenern ein Streit über die Frage, wie sie ihren Nachruf für die Ewigkeit festigen sollten. Was wäre, wenn man diesen blühenden Polisstaat gemäss dem griechischen Substantiv Demos (Volk) und dem Verb kratein (regieren) «Demokratie», also «Volksregierung» nennen würde? So fragten sie. Frauen, Knechte und Sklaven genossen ja standesgegebene Unmündigkeit. Untergebenen gehörten nicht zum Volk. Wäre es nicht Recht und billig, hier den Athenern zuzustimmen? Künftige Generationen und freie Völker in aller Welt würden mit Dank auf die Griechen zurückblicken und ihre Schuldigkeit an sie messen.

Zufällig schlenderte Polemarchos, Sohn des Kephalos, über die Agora. Er hörte sich die Reden dieser Dummschwätzer an und meinte, bevor sie einen Beschluss fassten, sollten sie doch den weisen Platon fragen, der in die Zukunft schauen und weissagen konnte. Platon, der sie darauf anhörte, rümpfte bloss die Nase und behielt seine Meinung für sich. Er kannte seine Pappenheimer und war nicht darauf erpicht, gleich seinem verehrten Lehrer Sokrates, den Giftbecher zu leeren. Wer würde ihm das verübeln! So entstand aus einer Oligarchie (Herrschaft von Wenigen) auf einmal die Demokratie (Herrschaft des Volkes). Und gegenwärtig, mehr als zweitausend Jahre später, preisen Schulbücher in aller Welt die einfallsreichen Griechen für diesen fantastischen Gedanken!

Vergessen wir hier nicht die fromme Pecunia, eine Verwandte der legendären Ariadne aus Kreta. Die Unglückliche geriet in die Netze von Seeräubern, die sie als Sklavin verschleppten. Platon kaufte sie frei und beschäftigte die Arme in seiner Akademie als Dienerin. Wie die meisten Frauen war Pecunia ein ganz wenig neugierig. Sie horchte heimlich an der Tür und so erfuhr sie von jener Machtlüge der Demokratie. Die gute Frau war entsetzt. Denn gleich wie Ariadne verfügte sie über einen ausgezeichneten Verstand; sie spann ihre Gedankenfäden gemäss Platons Idee der ewigen Gerechtigkeit. Konnte sich Letztere doch nur in einem Staat verwirklichen, in dem Regierende ohne Macht und Besitz, wie Philosophen, dem Volke dienten! Andernfalls müsste – so Platon – der Demokratie im Wandel degenerierender Staatsformen, wohl die Tyrannis folgen! Pecunia fand keine Ruhe mehr und entschloss sich an das Heilige Orakel von Delphi zu wenden, was nun zu unternehmen wäre.

Zu diesem Ziel bestieg Pecunia den Parnassos, um dessen verhangenen Gipfeln sich erste düstere Wolken zusammenzogen. Die Götter taten sich wohl schwer, das Geheimnis menschlicher Freiheit zu enthüllen. Halbwegs hinderte dichter Nebel die Sicht auf das tiefgelegene Meer; ferne Blitze kündeten ein nahendes Unwetter an. Als Pecunia oben beim Apollotempel ankam, herrschte pechschwarze Nacht. Nur ein flackerndes Feuer erhellte die einsame Pythia. Die Priesterin kauerte in der Grotte bereits auf ihrem Dreifuss über der tiefen Erdspalte und atmete die daraus aufsteigenden, helllichtig machenden Dämpfe ein. Versteinert und klamm vor Schreck kauerte die Dienerin am Boden, während die Pythia unter Schüttelfrost in Trance die Götter anrief. Stunden glichen Ewigkeiten, als auf einmal tausend Erdgewalten aus dem tiefen Hades empordonnerten und die Wahrsagung erschallte: DU WIRST SEHEN, DEMOKRATIE WIRD SICH ERST IN FERNE ZUKUNFT VON EINER LÜGE IN EINE WAHRHEIT VERWANDELN.

Tempeldiener führten Pecunia daraufhin in eine höher gelegene Grotte, wo vor einer Mauer ein starkes Feuer loderte. Sie musste sich dazwischen setzen, damit sie auf der Wand die abrollenden Schattenbilder der Zukunft anschauen konnte. Die Dienerin erkannte, wie die Räder der Zeit sich beschleunigten. Rascher und schneller ergoss die Sonne ihr wärmendes Licht über die blumenreichen Wiesen des Pindos-Gebirges und die stolzen Städte gewannen weiterhin an Macht. Dann sah Pecunia mit Schrecken wie Soldaten ihre teure Heimat überrannten. Der römische Kaiser und die Mächtigen am Tiber beteten zu neuen Göttern, werteten den goldenen Mammon auf und setzten auf Militär und Eroberung. Sie schickten ihre Kohorten in alle Windrichtungen. Elitäre Römer schrieben persönliche Eigentumsrechte für alle Ewigkeit fest. Sie kauften und verkauften Sklaven nach Gutdünken. In den Arenen stellte man die Massen mit Brot und Spielen ruhig.

Entsetzen überfiel Pecunia, als die Bilder näher herankamen und die Dienerin in den Arenen die Art jenes barbarischen Treibens erblickte. Man hatte Christen aus ihren unterirdischen Katakomben geholt. Mit wahrer Todesverachtung traten die Märtyrer hungrigen Löwen entgegen. Welcher Geist, welche gewaltige individualitätsbildende Kraft muss dieser Glaube innewohnen, so dachte Pecunia, dass Menschen so mutig für eine unsichtbare Wahrheit eintreten! Ähnlich dachte Kaiser Konstantin, der tapfere Soldaten für seine mehr weltlich orientierten Ziele benötigte. Flugs mischte der schlaue Fuchs sich in ein Kirchenkonzil ein, spendete eine Basilika über dem Petrusgrab und umgarnte den Römer Bischof mit Reichtum und Geschenken. Kurzerhand vereinnahmte und instrumentalisierte Konstantin die junge Kirche für gemeinsame machtorientierte Zwecke, zur Verbreitung von Angst und demütiger Gehorsamkeit.

Neue Bilder rollten vor Pecunias Augen ab. Die Sicht weitete sich und umfasste Mitteleuropa. Abermals beschleunigte sich die Zeit. Am Ende des Spätmittelalters erfasste die erwachende Persönlichkeit und der Siegeszug ihrer Schlauheit nahezu jedermann. Nicht nur die Kirche gewann an Geschäftigkeit. Allmählich brachten Handwerk und Handel breiteren Volksgruppen Wohlstand. Die meisten Eliten vergassen ihre verpflichtende Noblesse und suchten mit Reichgewordenen das kirchliche Zinsverbot zu umgehen. Mit der Renaissance verdunkelte sich die Schaubühne. Die Träume einstiger übersinnlicher Wirklichkeiten erloschen, Himmelreich und ewige Seligkeit verschwanden zugunsten des erwachenden irdischen Sinneslichtes. Eine unumkehrbare Umstellung aller bisherigen Werte und Normen kam über die Welt, die lange andauern sollte.

Wie reagierten die Mächtigen und Herrscher? Sie eroberten Länder und Kolonien, raubten und gründeten mit ihrem Kapital Handelsunternehmen und Wechselstuben. Mit dem einsetzenden Zerfall von Religion und Ethik fiel bald das kirchliche Zinsverbot. Erfand man doch als Ersatzglaube den Zinseszins. Der versprach verlockend viel: Er liess wachsendes Kapital gleich Seifenblasen in den Himmel steigen.

Unaufhaltsam schritt Götterdämmerung voran. Sie verengte das Sichtfeld menschlichen Bewusstseins, in dem nun Wissenschaft und Industrie die gesellschaftliche Marschrichtung bestimmten. Wissenschaft versprach, sich um die volle, echte Wahrheit zu kümmern. Wirtschaft und Technik widmeten sich dem steigenden Wohlstand. Intelligente Arbeitsteilung stellte die Wirtschaft vom Privatversorgertum auf kapitalgetriebene Fremdversorgung um. Dank fortschrittlichem Menschengestalt übernahmen technische Erfindungen viel Arbeit. Gleichsam explodierten Produktionskapazitäten und Handel. Als Repräsentant und Austauschmittel entstanden gigantische Kapitalmassen, die sämtliche Schätze der Vergangenheit, inklusive aller Reichtümer des Salomo, weit in den Schatten stellten.

Die fromme Dienerin Pecunia konnte einen Freudenruf nicht unterdrücken. Spürte sie doch mit dem guten Geld innige Seelenverwandtschaft. Denn, so überlegte sich die Dienerin, Geld könne fortan nur noch dienen, anstatt zu herrschen. Denn mit seiner Hilfe wirtschaften alle in altruistischer Weise miteinander füreinander. Aus Kostengründen würde niemand mehr für sich alleine arbeiten! Erstmals erkannte weibliche Intuition den Gemeinsinn nicht nur als ethische, sondern als harte wirtschaftliche Kategorie: Geld würde sich von Handelsware zu einem respektierten Rechtsmittel verwandeln. Unvorteilhaft wäre es, solches als Eigentum länger für sich aufzustapeln und Anderen zu entziehen. Müssten sodann nicht auf wahrhaft demokratischem Weg neue Spielregeln gefunden werden, damit das Geld durch Besitz unangreifbar umlaufen kann, so dass es Menschenrecht und Wohlstand aller dient? So dachte Pecunia.

Die nun abrollenden Bilder der französischen Revolution zeigten der Pecunia Bedrückendes. Das historische Drama breitesten Persönlichkeitserwachens lief ab. Christlicher- und Wissenschaftsgeist erzogen die Menschen und stellten sie fest auf ihre persönlichen Beine. Man rief nach Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Königreiche und Kaiserreiche verschwanden, der Adel verlor seinen gottgewollten Herrschaftsstatus. Gott hatte man ja abgeschafft. Dafür trat die Göttin Vernunft ihre Regentschaft an. Der Materialismus unterwanderte überkommene Glaubenssätze; er machte daraus intellektuelle Worthülsen, die das Herz nicht mehr berührten. Die Wissenschaft hörte bald mit der versprochenen Wahrheitssuche auf, als sie an vermeintliche Erkenntnisgrenzen stiess. Sie entwickelte fortan lediglich Gedankensysteme zur Beherrschung der Erscheinungswelt. Das war leider übereilt, wie sich herausstellen sollte.

Horchend am Schlüsselloch hatte Pecunia nämlich den Weisen Platon reden hören über die Wesenhaftigkeit ewiger Ideen in der realgeistigen Welt und ihre substantielle Verwandtschaft mit Menschengedanken. Sie schaute nun, wie die allzumenschliche Idee der wundersamen Geldvermehrung sich zur einem höchst realen, inspirierenden Geistwesen verdichtete. Durch menschliche Bemühungen gepflegt und gemästet wuchs die Idee zu einem beherrschenden Dämon heran. Menschen meinten frei zu handeln und Entschlüsse zu fassen. Dabei bezeichneten die Blinden sich als aufgeklärt. Sie glaubten ja nicht mehr an Geister, die man nicht sehen, zählen und messen konnte. Dabei spürten sie den Teufel nicht, der sie fest am Kragen hatte. So gerieten Menschen in Knechtschaft ihrer eigenen, selbstaufgezwungenen Vorstellungen. Wie Zauberlehrlinge beschworen sie Geister herauf, ohne sie wieder bannen zu können.

Verunsicherung und Entwurzelung erfasste die Menschheit, die mit über Bord geworfenem Kompass und verdüstem Himmel, Ursprung, Mass und Ziel aus den Augen verloren hatte. Man suchte für wachsendes Selbstbewusstsein nach angemessenen Sozialformen: Der Territorialstaat mutierte zum Nationalstaat und sicherte mit seiner Infrastruktur und seiner rechtsstaatlich disziplinierten Verwaltung die Rahmenbedingungen für das kapitalgetriebene Wirtschaftssystem. Denn nach vermeintlich christlicher Ethik sollte gottgefälligst weiterhin Privatkapital nach altrömischem Besitzmuster herrschen. Auf einmal erfasste Pecunia blankes Entsetzen. Wie eine düstere Vision überlagerten sich innere und äussere Schattenbilder von künftigen demokratischen Imperien der

Schande. Sollten die Bedenken des weisen Platons über Demokratie als Vorstufe der Tyrannei sich in schrecklicher Art und Weise bewahrheiten? Pecunia sah wie Entthronte und Neureiche ihre Kapitalmassen und damit ihre Macht über die Runden retteten. Dank Zinseszins badeten sie wie Onkel Dagobert im Geld und genossen sorgloses arbeitsloses Einkommen. Unaufhörliches Wachstum sicherte den weiteren Kapitalanstieg. Pecunia hatte durchs Schlüsselloch das Geheimnis der steil ansteigenden Exponentialkurve verstanden. Sie war gespannt, was nun folgen würde.

Die Gläubiger sahen sich auf einmal Unmündigen und Gewerkschaften gegenübergestellt, die den Arbeitskampf für eine gerechtere Verteilung der irdischen Güter aufnahmen. Superreiche verschworen sich mit Leidensgenossen, Rechts- und Rechenkünstlern um ihre Pfründe zu sichern. Nur rasch wachsendes Kapital konnte aus diesem Dilemma eine «Win-win Situation» hervorgehen lassen. Einige Krümel durften dabei vom wohlgedeckten Tisch fallen. Durch Bildung der Massen und deren Teilhabe an etwas Wohlstand, würden aus wohlgelagerten «human resources» (= Menschenvorräten – Spezialisten beherzigten zunehmend die englische Sprache) wohl fleissige Arbeiter und gefügte Staatsdiener hervorbringen. Alle würden vom Wirtschaftswunder profitieren, spekulieren, zumindest ihren Lohn auf die Bank bringen und Zinseszinsen kassieren. So träufelte das Geistwesen seine Inspirationen in die Menschenköpfe.

Zur Vorbeugung von Inflation müsste dem fortschreitenden Kapitalwachstum allerdings ein entsprechendes realwirtschaftliches Wachstum begleiten. Sonst würde es unweigerlich schief gehen. Betriebe und Arbeiter kamen dieser Systemanforderung kaum nach. Mit der Zeit stöhnten sie zunehmend unter Preiskampf, Leistungsdruck, bangten um ihre Existenz oder ihren Arbeitsplatz.

Was nun folgte, bedurfte in betörender englischer Sprache ausgedrückt «private unlimited growth», ein gewisses Mass an geistiger Umnachtung. Angesehene Grossbesitzer am Gemeineigentum Geld fanden dafür die wissenschaftliche Legitimation. Sie finanzierten Lehranstalten, die uns Erdenkindern grenzenloses Wachstum als Lebensziel einbläuten. «Sachverständige» winkten Bedenken gegen ein solches Kasino ab. Leute wie Otto Normalverbraucher fragten noch vorsichtig, wie auf der beschränkten Erdoberfläche von 510 Millionen Quadratkilometern ein grenzenloses Wachstum möglich sein sollte. Sie standen mit ihren Vehikeln schon allzu oft in Staus, diese müssten nicht ständig weiter anwachsen! Hemmungsloses Wachstum, so nannten Mediziner ja den Krebs! Wären solche Zielsetzungen nicht bar jeder Vernunft? Wenn aber normatives Paradigma Vernunft zur Plage verkommen lässt, geraten Logik, intellektuelle Redlichkeit und Moral unter die Räder. Unkenrufe verhallen und Herzen verschlossen sich. Frönten doch längstens Finanz- und Rechtswissenschaften mit Liebesdiensten am Kapital, dem ältesten Gewerbe der Welt. «Wissenschaft», Signatur der Zeit, frass ihre Kinder. Liess nicht der ehrwürdige Erzbischof Whately verlauten, dass selbst die Theoreme des Euklid angefochten werden würden, wenn einmal finanzielle und politische Interessen mit ihnen in Widerstreit geraten würden?

Endlich konnte das Monopolspiel in die letzte Runde gehen. Pecunia sah Bilder des Jahres 1971 an sich vorbeigleiten. Unverhofft stellten wachstumswütige Kriegsverlierer und Chancenwürfler in einem westlichen Staatenbund die Grenzen ihres Dollars fest. Die Banknote versprach nämlich, gegen Einlösung bekäme der Überbringer 1.05047 Gramm wertvolles Goldpulver. Infolge Schuldenwirtschaft war jedoch so viel Edelmetall gar nicht mehr aufzutreiben. An sich wertlose Papierzettel und Computerzahlen mussten fortan genügen. Präsident und Volksvertreter jener «Demokratie» hoben diese Goldkonvertierung auf, bekundeten auf Dollarpapier weiterhin Gottvertrauen und gaben in Facto den Wohlstand von Bürgern und Bürgerinnen zum Abschluss frei. Umgehend traten die «Märkte» in Aktion. Eine noch nie da gewesene «freie» Inspirationswelle erfasste den Globus. Die Gefahr eines begleitenden inflationären Wachstums machte Anleger nervös. Unbesehen kaufte und verscherbelte Kapital Rechte, verschwand in den Boden, verteuerte Hypotheken und Mieten. Illusionen und Inspirationen über «Privatisierung» machten alles möglich. Vereint konnten nur sie unbändiges Pleitewachstum erzwingen. Und zwar mit der Knute, unterstützt von Ratingagenturen, die ungefragt Zensurnoten für ungehörliches Betragen verteilten.

Allgemeine Verbreitung wachstumswütiger Aufklärung verwandelte den geistverwurzelten Begriff «Freiheit» in «Willkür». Menschen verloren Verstand und Orientierung. Unter dem Deckmantel von selbsterschaffenen «objektiven Sachzwängen» warfen sie die Notenpressen an. Aus Helferwille

entstand Tyrannei, die den Terrorismus hinaufbeschwor. «Irresponsibility», pathologisch-hektisches Irresein, galt fortan als Geheimrezept für «Success» oder «Burn out», je nachdem welche von den Zweien zuerst eintreffen würde. Spitzfindige Anleger begannen den Globus auszunehmen wie eine Weihnachtsgans. Ihre «Märkte» trieben die Finanzsklaven fast zu Besinnungslosigkeit. Zivilisierte Menschen verschandelten die Erde mitsamt Bewohnern in legalbesitzlicher Weise ohne sich einer Missetat bewusst zu sein oder sich gar für irgend etwas verantwortlich zu fühlen.

Unverhofft, dank Bankenpanne gewisser Leihensbrüder, flog der Geistesspuk auf. Unser ausgeschlafener Otto stiess dank Internet darauf. Er rieb sich erstaunt die Augen und fragte sich, wieso es so weit kommen konnte dass 600 Billionen vagabundierendes Kapital einem realen globalen Wirtschaftsvolumen von «nur» 50 Billionen gegenüberstand. Wie konnte das sein – waren da Fachleute oder Systemknechte am Werk? Wo und wie sollten in diesem Schlamassel die Zinseszins nehmenden christlichen Anleger ihre Sicherheiten suchen? So fragte Otto. Hätten wir es da rechnerisch vielleicht mit einer noch versteckten globalen Inflation von über 90% zu tun, wäre etwa ein Umverteilungs- oder Dezimierungskrieg im Gange zum hohen Ziel allgemeiner Massenverarmung?

Medienwirksam und in unterhaltsamer Weise beflissigten sich viele Politiker in operativer Hektik. Sie gaben sich überzeugt, Neuwahlen würden die Probleme lösen. Ihre Aufgabe war es ja, Vertrauen in das «Wachstum» wiederherzustellen. Das Bankhaus Goldman Sachs führte inzwischen Agrarrohstoffe als Spekulationsobjekt ein. Denn reale Märkte waren entweder gesättigt oder verarmt. Dass es in Folge arme Nordafrikaner, die bis 80% ihres Einkommens für Nahrungsmittel ausgeben mussten, vor Hunger massenhaft auf die Strasse und anschliessend nordwärts trieb, kommentierten die Medien als bedauerlich.

Die Nutzniesser jener «Märkte», die wahren Herrscher und ihre Helfershelfer, lachten sich ins Fäustchen. Was hätten sie zu befürchten? Ruhigen Gewissens bliesen sie die Seifenblase weiter auf. Ein Heer von Lohnsklaven sorgte für ihr Wohlergehen. Wachstum musste immer sein. Ihre wahre Sorge blieb jedoch die Demokratie. So lange diese funktionierte und aufgeklärten Leuten glauben machte, das Volk bestimme die Zustände im Staat, so lange platzte keine Blase und passierte den überfließenden Gläubigertöpfen nichts. Das Grosskapital handelte nach Erkenntnis des einsichtsvollen Ökonomen François Delaisi (1873 – 1947) der längst eingesehen hatte (Zit.): «Dem Grosskapitalismus ist es gelungen, aus der Demokratie das wunderbarste, biegsamste und mächtigste Werkzeug zur Ausbeutung der Gesamtheit zu gestalten. Man bildet sich ein, die Finanzleute seien Gegner der Demokratie: ein Grundirrtum. Vielmehr sind sie die Leiter und deren treueste Förderer, ja, man kann ruhig sagen: sie sind die Erfinder der Demokratie! Denn diese bildet die spanische Wand, hinter der sie ihre Ausbeutungsmethoden verbergen, und in ihr finden sie das beste Verteidigungsmittel gegen jede etwaige Empörung des Volkes.»

Auf einmal schaute Pecunia auf das Griechenland in unseren Tagen. Das Volk schaufelte das Grab seiner Demokratie. Sogar seine Vertreter herrschten nicht mehr, diese hörten gehorsamst auf Befehlsvollstrecker der wahren Macht. Das Volk streikte und randalierte unter zivilisierter Märktetyrannei, fast wie Landsmann Platon es vorausgesehen. Griechische Männer und Frauen «wählten» ungern erzwungene Arbeitslosigkeit. Sie sorgten sich um die Zukunft ihrer Kinder. Die prokrustische Rückbildung zu einer kleinen globalen Finanzoligarchie bewirkte würdelose Zustände. Perverse Gesellen versuchten sogar mittels Referendum die Legitimation des Volkes zu erzwingen. Pecunia fragte sich bedrückt, ob all dies wohl gerecht wäre: Griechische Finanzjongleure mogelten sich zwar mit Schattenhelfern in die EU. Trug aber das einfache griechische Volk mehr Schuld an der Misère als etwa die Deutschen, Franzosen oder Italiener, deren Regierungsvertreter die Zügel mit dem Stabilitätsprozentsatz so lasterhaft schleifen liessen? Waren es nicht vielmehr eingblasene Wachstumsträume, Gewinnmaximierungssüchte von Kriegsindustrien, Hedgefonds und Grossgebilden unterschiedlichster Provenienz? Taten es politisch verirrte Kreuzfahrer, Präsident und Volksvertreter jenes Staatenbundes? Oder vollbrachten es in der Summe möglicherweise Gedankenlosigkeiten und Spekulationen vieler selbstgerechter Kleinbürger und Banken, die im stillen vollbrachten, was die Anderen nicht lassen wollten? Der inspirierende Urheber lachte sich boshaft ins Fäustchen. Ohne Geisterkenntnis musste Unsichtbares unangreifbar bleiben.

Weitere Demokratien erklärten sich bereit, ihren Wohlstand in solidarischer Armut dezimieren zu lassen. «Es gäbe zum Schicksal keine Alternative», so liessen sich Systemknechte vernehmen. Geplagte Sklaven und Sklaventreiber in Personalunion glaubten keine Wachstumslügen mehr. Denn was Menschen bewirkten, könnten und müssten sie und auch nur sie wieder ändern. Profiteure und «Märkte» sahen diese einfache logische Erkenntnis ungern. Pecunia erschrak über weitere Bilder die anrollten. Sie fühlte sich auf einmal wesensverwandt mit der Seherin Cassandra. Diese sah das herannahende Unheil des Trojanischen Krieges. Niemand hörte auf ihre Warnungen; man mied und erklärte die Königstochter als verrückt.

Verzweifelt grübelte Pecunia nach. Was könnten Einsichtige ändern, wenn sie das wirklich wollten? Mit Demonstrationen oder gar Gewalt wäre diese veritable Kulturkrise unlösbar. Basierte sie doch darauf, dass freies Handeln aus Geistanschauung, wie jenes einsichtsvoller Christen der ersten Stunde, in instrumentalisierte Vergessenheit geriet. Hatte das vielleicht einen innewohnenden Sinn – reifte nicht während Jahrtausenden menschliches Selbstbewusstsein, verinnerlichte, vereinsamte sich nicht Geist, um in individueller Form aus Traditionsträumerei erwacht, einen neuen, bewussten Zugang zur lebendig wirkenden Geistigkeit in der Welt finden zu können? Nur freie, erkennende Menschen könnte eine neue Wirklichkeit schaffen und einmal wahre Demokratie zur Geburt verhelfen. Dann würden sie ein mit ihnen geborenes, zeitgemässes und wahrhaft demokratisches Recht begründen, krankes Geld und Kapital von «Märkten» und Zinseszins heilen und zum Segen ihrer Mitmenschen wirken. So dachte und hoffte die gute Pecunia. Und ihr wurde warm ums Herz.

Gaston Pfister[©]